

Zwei Gedichte

Autor(en): **Zimmermann, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XVII. Jahrgang
1927

Bern
11. Juni
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Werner Zimmermann.

Begegnung.

Was schaust du mich so seltsam an,
du, mit dem Himmelsangesicht,
da wir uns fremd und einsam nahn,
und gehst vorbei – und kennst mich nicht?

Und dennoch hab ich einmal auch
von deinem Haar den Duft gespürt,
hat deines roten Mundes Hauch
den meinen sanft im Kuß berührt.

Nun ist dein Blick so kalt wie Eis,
erloschen deiner Liebe Licht,
du bist so blaß, du zitterst leis
und gehst vorbei – und kennst mich nicht.

Einmal . . .

Einmal möcht' ich wieder
unter Sternen gehn
und in deine tiefen,
samtnen Augen sehn.

Einmal möcht' ich wieder
— spät im Abendrot —
durch die Wellen fahren
mit dem schlanken Boot.

Möchte vor dir knieen,
ohne Wunsch und Trieb,
heiße Hände falten,
schweigend flehn: Vergib!

Einmal werden alle
Wünsche still verwehn,
und ich werde — ganz allein —
unter Sternen gehn . . .

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 24

Vom Hinterhaus her schrie eine Stimme: „Ich hab' ihn gesehn! In den Heuwalmen schloß er!“ Vor der Tenne drängten sich die Suchenden. „Sensen her, Sensen!“ Kampfrunkene Stimmen brüllten: „Ja, Sensen! Wir wollen ihn unter dem Heuwalmen hervorkitzeln!“

„Marianne!“ warnte Samuel.

„Laß sie! Sollen ihn nur kitzeln!“

Ein halbes Duzend Knechte riß von der Sensenhenke eine Anzahl rostiger Sensen, riß die Schneideisen von den Wörben und stürzte sich auf den Heuwalmen, stocherte aufgeregt drin herum und wurde immer kühner. Glanzmann tat einen unterdrückten Schrei. Es war, als komme der Schrei aus der Tenne.

„Habt ihr gehört?“ schrie in hellem Entsetzen einer der Knechte und warf die Sense weg. „Der ist kaputt!“ Das Entsetzen ergriff einen zweiten der Knechte, auch seine Sense fiel hin, und man sah seine Beine in der Dunkelheit verschwinden. Die mörderliche Angst griff um sich wie Feuer, die Sensen flogen eine nach der andern in den Winkel, und unter den Zuschauern verbreitete sich die grauenvolle Gewißheit: „Sie haben ihn umgebracht!“

Niemand getraute sich nach der Tenne, die Laternen-träger selbst standen grau und schlotternd auf der Tennenbrücke und beleuchteten die eigene Angst. Marianne stand kalt, aber blaß unter den Frommen und Unfrommen und wußte sowenig Rat wie sie.

Glanzmann brach den Bann. „Vielleicht kann man ihm noch helfen!“ Er riß mit den Armen den Heuwalmen auseinander, hob Schub auf Schub und fand nichts.

„Er ist nicht hier, Gott sei Dank!“

„Was, Gott sei Dank? Schäd' wär's nicht gewesen!“ schimpfte einer der Knechte, die den Mut sofort wieder fanden. Und ein anderer fluchte: „Zum Donner! Dieweil wir vor dem Heuwalmen standen, fand er Gelegenheit, sich zu verkriechen. Sucht weiter!“

Ein neues Kesseltreiben begann, niemand achtete der späten Stunde, auf der Heubühne, in erbrochenen Gaden, im Stall, in der schönen Hinterstube der Müllersleute wurde gesucht, alles untereinander geworfen, geschrien. Denn dieser Müller, der da im Hemd vor den Eindringenden gestanden, würde sich hüten, den Richter anzurufen!

Inmitten der rasenden Verfolgung aber verbreitete sich eine Gewißheit seltsamer Art!

Die Gläubigen, die schlotternd vor der Tenne stehen- blieben und sich allgemach sammelten, flüsternten unterein- ander: „Er ist entrückt worden. Sie werden ihn nicht finden!“

Marianne aber, die starr und stumm dagestanden, sah Glanzmann an. „Es sollte nicht sein. Kommst du mit heim?“ Er senkte den Kopf und schritt voran. Oben im Obermoos schauten beide zurück. Von der Mühle her kamen zwei schwarze Züge getrennt dorfwärts.

„Sie haben ihn nicht gefunden“, sagte Marianne.